

V.

**Das Dhünthal und die näheren Umgebungen
der Abtei.**

Altenberg liegt auf dem linken Ufer des von Norden nach Süden fließenden Dhünbaches *) in einem schmalen von steilen Waldbergen rings überragten Wiesenthale, das südwärts gleich unterhalb der Ringmauer schließt, nördlich aber sich weiter öffnet und den Bach eine geraume Strecke begleitet. Nöstlich streift die Ringmauer schon über den steilen Hügelgrath und westlich auf dem jenfeitigen Ufer des Baches rücken die beträchtlichen Höhen dicht an das Bette, kaum Raum gewährend zu schmalen Fußpfade. — Der Boden im Thal ist überaus fruchtbar, die Bergabhänge sind steinig und steril, spärlich mit Gesträuch, Haide, Ginster und Wachholder überwachsen. Ueberall aber öffnen sich Schluchten voll der üppigsten Vegetation von Waldwasser durchrieselt, abwechselnd mit Wiesen und Hochwald bedeckt. Nöstlich vom Kloster liegen in tiefem Thaleinschnitte der spezarter Thalschlucht **) terassenförmig schön angelegt die Fischteiche der Abtei, die wie der Dhünbach den Convent mit Fastenspeisen reichlich besorgten. Alle Kuppen der Berge sind abgeflacht und tragen auf dem fruchtbarsten Boden Weiler,

*) Die neuere Schreibart Dünnbach ist etymologisch unrichtig, denn dieser Bach hat den Namen eben so wenig von dünn (tenuis) als der Rhein von rein (mundus). Die altdcutschen Benennungen und das Plattdeutsche leiten in solchen Fällen am sichersten zu dem wahren Ursprunge. Dünn (tenuis) heißt im Plattdeutschen dönn, der Bach aber heißt allgemein dünn, nicht dönn und in den ältesten Urkunden findet man ihn Dhuna, Dhün oder Dhünach (d. i. Bergwasser oder ein Bach, der durch Hügel — Dünen — fließt) geschrieben. —

**) Spezart, in ältern Urkunden Spechtschar dt, ein Meiergut auf der Höhe, das der Convent im Jahre 1253 vom Grafen Adolph VI. von Berg erwarb.

Obstgehöfte und Saatenfelder. Eben diese große Abwechslung im Boden, in der Lage und der Vegetation erhebt den Reiz der anmuthigen sehenswerthen Landschaft, die das Kloster in ihre Mitte nimmt. Die Luft ist trotz der tiefen Lage gesund und besonders angenehm durch den Duft unzählbarer Blumenarten. Der Botaniker findet selten so viele verschiedenartige Gewächse in solcher Fülle beisammen, als bei Altenberg. Merkwürdig für ihn sind unter andern die dort häufig wuchernden ausdauernden Mondviole (*Lunaria rediviva*), die den Alchimisten früher bei ihrer Goldfocherei unentbehrlich; das rundblättige Sinngrün (*Pyrola rotundifolia*); die Hügel-erdbeere (*Fragaria collina*); das rauhaarige Schaumkraut (*Cardamine hirsuta*); die hohe Erdbeere (*Fragaria elatior*); die Dün ist mit den weißen Blumen des Wasserhahnenfußes (*Ranunculus aquatica*) bedeckt, an ihrem Ufer findet man überall den frühblühenden Seidelbast (*Daphne Mezereum*), den Traubenhollunder (*Sambucus racemosa*), die Bisam = Malve (*Malva moschata*), die gekielte Fede (*Fedia carinata*), die fingerförmige Segge (*Carex digitata*); die Quellschmalz (*Montia fontana*), das Sumpfpinnblatt (*Parnassia palustris*) u. s. w. Einen herrlichen Anblick gewähren die blühenden Ginster, von denen im Sommer oft ganze Bergseiten vergoldet sind und der rothe Fingerhut, der über Steingerülle tausendfältig seine Blütenstengel emporhebt. — Doch die größte Angenehmheit seiner Lage verdankt Altenberg der erwähnten Dün, die ein Mittelding zwischen Bach und Fluß. Im Sommer ein unscheinlicher Forellenbach, oft aber bei heftigem Platzregen ein reißender Waldstrom dingt und bewässert sie das tiefe Thal und gibt ihm Leben und Frische. Ein Abzugskanal füllt den großen Fischteich innerhalb der Ringmauern oberhalb der Markuskapelle und treibt die Klostermühlen (heut Spinnmaschinen). Diesem Graben entlang zwischen demselben und dem Bache führt ein schöner Lustweg durch dichten Buchenbain zu dem Schußdeiche. Hier in tiefer Thales-einsamkeit ist im Frühlinge die Lieblingswohnung unzähliger Nachtigallen, die gemäß alter Sage der heilige

Bernhard hierher verbannte. Leider entführt rohe Gewinnsucht diese holden Sängler zu häufig nach den Drathkäfigen der Städte; doch die schönen Buchenhallen, worin die Lieder tausendmal schöner klingen, bleiben dem Landbewohner. An dem Schutzdeiche ist eine so romantische anmuthige Stelle, als man nur irgendwo finden kann. Die mannichfaltigen Baumgruppen, die sich in dem breiten Bache spiegeln, das reiche blühende Thal und die wilden Felsberge, über deren Fuß herab man die Wasser fernher rauschen hört, vereinen sich zu einer Scene, die kein Maler darzustellen vermag.

Oberhalb dem Schutzdeiche dehnt sich der schmale Thalstreif zu weitem Kessel, von mannichfaltigen Berggestalten gebildet. Die zurücktretenden Berge geben den reichsten Fruchtfeldern und üppigsten Wiesen Raum. Dort, wo das Thal wieder enger wird, erfreut sich der Schüllerhof, einst ein Abteigut, einer reizenden Lage. Dort mündet rechts der Eifgenbach (Elsenbach), dessen Name in dem Odinsthale, das bis hierher reicht, an die Zeit der alten Heidengötter erinnert. Fast so stark als die Dhün, deren Fluth er vermehrt, brauset er durch Felschluchten, bis er in lieblichem Thale seine zögernden Wellen glättet. Er entspringt bei Born unfern Wermelskirchen und fließt fast in gleicher Richtung mit der nachbarlichen Berliner Heerstraße durch ein wild romantisches Thal. Eine Stunde von Altenberg bis zu seinem Ausflusse in die Dhün ist das Elfenthal besonders interessant und dort erinnert mehr als der Name an die Wohnungen der altgermanischen Gottheiten. Bei seiner Enge hat dies Thal die größte Abwechslung: Felsgruppen und gewaltiger Hochwald wechseln mit Wiesen und Auen, immer von hohen Waldgipfeln überragt. Der Freund von Naturschönheiten, der Altenberg besucht, veräume es ja nicht, auch diesem Thalgewinde, das die Mühe einer stundenlangen Fußreise reich vergüten wird, wenigstens bis zum Bökershammer zu folgen. Dort breiten sich zwischen wilden Einöden fruchtbare Felder und Auen aus, eine immer jugendliche Frische scheint in dies fühle Einsiedler-Thal gebannt und eine unzählbare Menge von Waldsängern begleitet den Bach. Früher stand hier eine

der ältesten Pulvermühlen des Landes, die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in einen Eisenhammer umgewandelt wurde, der von seinem Besitzer den Namen führt. Nahe bei dem Bickershammer liegen auf hohem Felskegel hart am Bache die Ruinen eines uralten Raubschlosses, der Eissenburg, die Kaiser Otto III. zum Frieden des Landes zerstörte. — Spuren von breiten wohlgelegten Wegen lassen schließen, daß in der Vorzeit eine Hauptheerstraße das Eisgenthal entlang geführt habe. Die natürliche Beschaffenheit der Gegend, sowie die Lage des Schlosses Berg machen dies wahrscheinlich. Einige haben behauptet, daß dieß die Römerstraße zwischen Cöln und Westphalen gewesen sei, und wirklich sind dort Gegenstände, die von der Anwesenheit der Römer zeugen, gefunden worden, so wie unläugbare Spuren eines alten Römerweges und die vorhandenen Nachrichten davon sich dieser Richtung anpassen lassen. *)

Das obere Dhünthal, das sich durch die Gemeinden Dabringhausen und Wipperfeld bis zu den Quellen der Dhün bei Wipperfürth immer enger werdend hinauf windet, hat durchgängig mehr Anbau und flachere Ufer, aber hier und dort eben so wilden Charakter wie das Eisgenthal. Hier kahle Berge, blos mit Haide, Ginster und Walddisteln bedeckt, dort sanfter steigende Höhen mit stolzem Hochwald, bisweilen Felsen und Steingerölle, tiefe Schluchten und Seitenthäler, durch welche sich rieselnde Waldquellen hinabschlängeln, Eichen-, Buchen- und Föhren-Schatten folgen dem lautrauschenden Bache. Wo die Uferflächen breiter werden und die zurücktretenden Bergwände den Wiesen und Fruchtfeldern Raum gönnen, zeigen sich Mühlen und Gehöfte; jedoch ist der größte Theil des Waldthales unbewohnt und die naheliegenden Hochflächen tragen Weiler und vereinzelte Ge-

*) Zwischen Mülheim und Dünwald scheint sich die römische Heerstraße nach Westphalen getheilt zu haben. Der eine Arm zog über Paffrath, Römerau und Herweg (die jetzt sogenannte alte Straße), der andere führte über Altenberg hinauf. An beiden Wegen sind Reste von Lager- und Verschanzungen häufig kennbar.

höfste, dorthier unterbricht das Gebelle der Hofsunde die Stille des abgeschiedenen Thales und kündigt von Umwohnung.

Bei weitem interessanter aber ist das Dhünthal unterhalb Altenberg, dort rücken die Berge auf beiden Ufern dicht an den Bach. Das rechte Ufer flacht sich zuerst in weitem Halbkreise. Dies Halbmondthal, jetzt ein heiteres Ackerfeld mit dunkler Waldeinfassung, trug vor dreißig Jahren noch einen schattigen Hochwald, wo Sonntags nach Pfingsten die Altenberger Gottestracht vom Landvolke hoch gefeiert wurde. Dann strömten aus allen Gegenden zahlreiche Processionen dem Kloster zu, um dort des ausgeschriebenen Ablasses theilhaft zu werden. Während dann die Pfarrer, Führer der einzelnen Pülgerschaaren, in dem Kloster bei den Chorherren sich gütlich thaten, lagerte das Volk in diesem Walde bei den aufgeschlagenen Wirthstischen und Trödelbuden. Jedesmal gab es zwischen den einzelnen Ortschaften Neckereien, die zum allgemeinen Handgemenge führten, welches, wie herkömmlich, die Pfarrer ruhig austoben ließen; bis sich auf den Gesang der Kinder und Weiber Alle wieder zu Kreuz und Fahne versammelt hatten und die zum Schlusse seltsam gefeierte Gottestracht betend und singend verließen.

Diesem Thale gegenüber auf dem linken Ufer der Dhün erhebt sich ein steiler Felskegel, nach dem Bache zu mit Steingerölle bedeckt und nur sparsam mit Buchen überwachsen. Von dem Bache aus ist das Heraufsteigen beschwerlich, doch führen über den nördlichen und südlichen Hügelgrat wohlgelegte tiefausgehöhlte Fuhrwege zu dem Felsenvorsprunge, der östlich mit einem höheren Wald Rücken, dem Büchelsberge, verbunden ist. Flußabwärts ist die Aussicht durch vorragende Höhen beschränkt, jenseits schaut man über die Kronen riesiger Eichen in das eben beschriebene Thal, das von nackten Haidbergen umgränzt wird; nach Norden öffnet sich die herrlichste Aussicht in das amuthige Altenberger Thal und auf die prachtvollen Klostergebäude. Doch die nähere Umgebung hat etwas äußerst Melancholisches und das Rauschen der tief forteilenden Dhün schallt herauf wie Klage-ton um verfllossene Freuden und geschwundene Herrlichkeit. Wir

sehen hier auf den Ruinen des ältesten Residenzschlosses der Grafen von Berg, welches unserer Heimath den Namen gegeben hat und im Jahre 1133 durch den frommen Grafen Eberhard und seinen Bruder Adolph in ein Cisterzkloster verwandelt worden, dessen Convent später in das freundlich einladende Thal herunter zog. Wann das Schloß Berg zuerst aufgeführt worden, ist unbekannt. Wahrscheinlich hat hier früher eine Römerfeste gestanden, die zum Schutze des Heerweges errichtet war. Bei dem Abbruche im 12. Jahrhunderte wurden wenigstens mehrere Steine mit römischen Inschriften gefunden, die zu den ältern Klosterbauten wieder verwandt worden sind. *) Auch aus dem Baue der Grundmauern schloß man im 16. Jahrhunderte auf römischen Ursprung. Nach einer Sage, die uns durch Klosterschriften aufbehalten blieb, wurde auf den Trümmern des römischen Castells ein gewaltiges Schloß errichtet, dessen Bewohner aber in der Mitte des 10. christlichen Jahrhunderts als Raubritter ein gar unchristliches Wesen trieben. Kaiser Otto III., der des Friedens wegen viele solcher Räuberhöhlen schleifte, soll das Schloß, das sich wegen seines großen Umfanges, seiner Pracht und Stärke, sowie wegen seiner Lage an der Heerstraße vorzüglich zum Landesschutze eignete, gesäubert und dem Gaugrafen Herrmann vom Keldachgawe zur Belohnung treuer Dienste im Jahre 960 als Lehen übergeben haben. Dieser Graf Herrmann wohnte gemäß vielen Urkunden wirklich auf diesem Schlosse und nannte sich gegen das Jahr 1000 nach demselben Graf vom Berge **) oder der Vogt vom Berge. Seine Nachfolger, die das Schloß Altena erbauten, nannten sich Grafen von Altena und Berg. Als Graf Adolph III. von Berg im Jahre 1418 sein neues Residenzschloß Burg (Berg) bei Solingen erbaut hatte, nannte man das Stammschloß an der Dhün im Gegen-

*) Selenius, der auch diese Meinung hegt, theilt eine dieser Inschriften mit lib. II. Sect. 33. de ad. Col. Mag., „Matronis Gesatenis Latinia fusca V. S. L. M.“

**) So z. B. in der Stiftungsurkunde des Klosters Geresheim vom Jahre 967.

sake zu dieser Neuenburg Altenberg (vetus mons).*)
 Im Jahre 1133 schenkte Graf Adolph das Schloß zu
 Altenberg seinem Bruder Eberhard von Alfena, der dort
 ein Kloster errichtete. Doch wegen der unbequemen Lage
 auf steiler Höhe und wegen Hinfälligkeit des alten Ge-
 bäudes baute sich der Convent in der Mitte des 12. Jahr-
 hunderts drunten in freundlichem Thale an und ließ die
 Mauersteine des alten Schlosses zum Baumaterial für
 die neue Niederlassung ausbrechen. Daß die Neuenburg
 bei Solingen, was Einige behaupten, älter sei als Alten-
 berg, dem wird nicht allein durch den Namen, sondern auch
 durch obige urkundlich belegte Thatsache widersprochen.
 Von dem alten Stammschlosse ließ man nur einen ge-
 waltigen Thurm und ein hohes Thorgewölbe, das über
 dem Burgwege schwebte und die Hauptburg mit einem
 Vorwerke auf dem höher steigenden Grate des Büchels-
 berges verband, wahrscheinlich zum Andenken, stehen.
 Noch im 16. Jahrhunderte schreibt ein Mönch von diesen
 Ueberresten. Abt von Loë ließ die Trümmer dieses zu-
 sammengefürzten Bauwerkes zur Herstellung der Kloster-
 ringmauern verwenden; doch steht ein gewaltig großer
 Schutthaufen, wo es gestanden. Weil die ganze Ruine
 des alten Schlosses mit vermodertem Schutte überdeckt
 ist, aus welchem Bäume, Strauchwerk, Gras und Moos
 üppig hervorprossen, und blos in dem Schutthaufen des
 östlichen Thurmes Steine mit Mörtel und ein Theil eines
 Fachgewölbes zu Tage liegen, so wird dieser einzelne
 Thurm irrthümlich als die ganze Baustelle des weiland
 hochberühmten Schlosses gezeigt. Doch gibt man sich
 nur die Mühe, den Felsenvorsprung zu überklettern, so
 findet man deutlich die Ringmauern, die Stellen der ein-
 zelnen Thürme, der Hauptgebäude und der tiefen Wall-
 gräben, die nach Osten vor dem Burggarten und dem
 Burgweiher das alte Schloß von dem höheren Büchels-
 berge abschneiden. Die ganze Baufläche hat einen Flächen-
 raum von mehreren Morgen und vermochte wohl nebst

*) „Novum castrum seu Neoburgum vulgo Nuwenbergh
 aedificabatur anno D. 1118 ab Adolpho Comite de Monte.
 Abbas Blankenberg in manuscripto.“

einer geräumigen Fürstenwohnung fünf- bis sechshundert Reifigen zu beherbergen, die, wie urkundlich, oft von dort zur Fehde zogen. — Doch nicht allein der geschichtlichen Merkwürdigkeit halber ist die Stätte des alten Schlosses besuchenswerth: auch die dortige Aussicht lohnt reichlich die Wanderer und der Burgpfad, die Dhün entlang gegen Mainrath hinab, ist ein besonders ergößlicher Schattenweg.

Umfassender, als von der Ruine des Schlosses Berg ist die Aussicht von der gegenüberliegenden Erbricher Höhe, wo auf einem steilen kegelförmigen Hauberge die Ruinen des alten Schlosses Ehrberg *) unter verhüllender Vegetation noch kaum wiederzufinden sind. Diese Aussicht bietet das herrlichste Panorama. Gegen Süden das freundliche Odenthal mit seinem alterthümlichen Wächter Strauweiler, nordwärts das Altenberger Thal mit den Klostergebäuden und gegenüber die Altenberger Schloßruinen — das ganze reichhaltige Gemälde mit Auen, Wiesen und Baumgruppen ausgefüllt und schattirt und von hohen vielgestalteten Waldriesen wie in einen grünen Rahmen eingeschlossen. Das Schloß Ehrberg bewohnten Lehnmänner der alten Grafen von Berg und zerfiel mit deren Stammschloße. Viele Sagen von verzauberten Menschen, von Teufeleien und von vergrabenen Schätzen haften an ihr und Spuren von Schatzgräberumwesen zeugen noch jetzt dort von Volksbetrügerei. Hinter dem breiten Büchelsberge (Pölsberge) in tiefem Thale lag die Burg Hortenbach (Herzischbach — Herthasbach), jetzt ein Weiler, an welchem ähnliche Sagen haften. So lag die Bergische Residenz auch im Mittelalter nicht einsam; vier eben genannte Burgen lagen, nach den vier Himmelsgegenden vertheilt, die entfernteste wenig über eine Viertelstunde.

*) In zusammengesetzten Ortsnamen macht die platt-bergische Mundart aus dem nachgesetzten Berg brich, aus Bach bich oder ich und aus Busch bisch. So hier in der Nähe Porzbrich d. i. Thorberg, Selbich: Selbach und Glöbisch Glöbusch, worin Glö von Glö, lö oder loh, der Opferstätte für die Göttinn Hertha. —

Gleich unterhalb der Ruinen der alten Schlösser Berg und Erbrich öffnet sich das eigentliche Odenthal (Odenthal); von beiden Ufern der Dhün treten Berg und Wald zurück und ein freundliches Saathenthal, Wiesen und Auen begleiten den Bach. Am Eingange des Thales liegt rechts auf der letzten sanften Abdachung des Züchberges der Mainrath Hof, eines der ältesten Abteigüter in fruchtbarer anmuthiger Lage. Auf Strauweiler genießt man von dort der schönsten Aussicht. Zu Ende des zwölften Jahrhunderts erwarb der Convent von Altenberg dies Meiergut von dem Ritter zu Odenthal unter der seltsamen Rückfallbedingung, daß der Abt an jedem der vier Marienstage einen mit rothen Handschuhen bekleideten Mann aussende, der vor Sonnenuntergang eine Maasß rothen Weines und einen Semmel in die Burg bringe. Wurde dies veräumt, so fiel der Hof wieder an das Rittergut. Einmal hatte der Mann mit den rothen Handschuhen sich bis zum Thorschlusse verspätet; da warf er den Semmel sammt dem mit Stroh umwahrten Weinkrüge über die Ringmauer in die Burg und in dem darüber erhobenen Rechtsstreite wurde zu Gunsten des Klosters entschieden. Erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts lösete man dies Gerechtsam ab. —

Wo die Dhün an der östlichen Bergeinfassung des Thales wieder über schroffe Felsblöcke hinab brauset, ragt auf einem Borhügel des hohen waldbedeckten Klauzberges die Feste Strauweiler, wo einst die Ritter von Odenthal gehaust. Der älteste Theil der Burg ist ein großes viereckiges Gebäude mit vier Eckthürmen, kleinen Fenstern, hohen Kaminen, dicken Mauern und vielen Schießcharten. Es scheint ein Bauwerk des 16. Jahrhunderts. Nördlich sind spätere Gebäude angeklebt. Das Innere hat einzelne geräumige Zimmer und die düstere winkelige Einrichtung des Mittelalters. Die vielen Burgverließe, die Gerichtsstube mit ihren alten peinlichen Geräthschaften erinnern an die hiesige Patrimonial-Gerichtsbarkeit. Die reichsfreie Herrschaft Odenthal umfaßte die jetzige Bürgermeisterei gleiches Namens und war außer dem Beitrage zu den Landeslasten von Berg unabhängig. Der Erb- und Gerichtsherr nannte sich

mitunter von Gottes Gnaden und hatte das Recht, hängen, köpfen, stranguliren und viertheilen zu lassen. Das Hochgericht mit Block, Galgen und Rad war an der Gränze der Herrschaft zu Fahn an dem Wege von Eöln nach Odenthal auf einem Sandhügel. Dort träufte noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts das Blut der Missethäter. Der letzte dort Hingerichtete war der schwarze Steffen, ein Fragment der Feser'schen Bande. — Die Herrlichkeit Odenthal ist wenigstens so alt wie die Grafschaft Berg. Das alte Schloß Odenthal aber stand nicht auf der Stätte der heutigen Burg Strauweiler, sondern höher auf dem Klauberge, wo jetzt ein Tannenwald die Baustelle beschattet. Nach dem Aussterben der Ritter von Odenthal kam die Herrschaft an die Edlen von Hall und zu Anfang des 16. Jahrhunderts durch Heirath *) mit Maria Catharina, der einzigen Tochter des zu Altenberg beerdigten Ritters Degenhard von Hall an den Freiherrn Johann Adolph von Wolff, genannt Metternich, Herrn zu Gracht, Rath, Forst, Langenau, Flehnigen, Oberarnsbach u. s. w., dessen Nachkomme, Maximilian, Graf von Wolff-Metternich, noch heute im Besitze dieser Güter ist.

Die Pfarrkirche zu Odenthal, von wenigen Wohnungen umgeben, liegt, wo das Thal südwärts wieder enger wird, in der freundlichsten Umgebung. Die schlichten Häuser in weißem Kalkgewände, die Gärten und Obstgehöfte bilden in fruchtbarem Thale eine liebliche Landschaft. Die meisten zur sehr volkreichen Gemeinde gehörigen Häuser liegen in einem Kreise von mehreren Stunden in Weiler zerstreut. Die Einwohner sind durchgängig katholisch, Ackerbau, Viehzucht und Holzhandel sind die Hauptnährquellen. — Ein Theil des Odenthaler Kirchenchores ist sehr alt, das Uebrige und der Thurm sind später angebaut. Eine der Glocken ist vielleicht die älteste im Bergischen. Nach einer Sage soll ihr Hauptbestandtheil

*) Diese Ehe (verm. im Jahre 1615) hatte den reichen Segen von 16 Kindern.

Silber sein und der Rath der Stadt Cöln soll der Gemeinde so viele Kronenthaler dafür geboten haben, als erforderlich seien, eine ununterbrochene Linie damit von Odenthal bis Cöln zu bilden. Leider wird ein solches Anerbieten so bald nicht wiederholt werden. —

Gleich unterhalb des Dorfes schließt das Thal wieder und Wald begleitet den Dhümbach. Dort mündet auf dem linken Felsufer das Scherffthal mit dem gleichnamigen forellenreichen Bache, der über mehrere Mühlenwerke herabrauscht. Ungefähr eine halbe Stunde von seinem Ausflusse liegt das Haus Scherff oder Scherven, wo ein Ritter Lambertus de Scherven schon 1216 und Udo 1264 genannt werden. Im 15. Jahrhunderte bewohnten die Edlen von Stein, Wohlthäter des Klosters Altenberg, diese Burg, die kürzlich durch Erbschaft an die freiberliche Familie von Weichs kam. Unfern diesem Rittersitze erhebt sich bei Hochscherff in der Mitte eines runden Kesselthales ein thurmähnlicher Hügel ungefähr 50 Fuß hoch, auf dem der Sage nach eine Burg gestanden haben soll. Doch die obere Fläche, die kaum eine Quadratruthe mißt, scheint eher einen heidnischen Altar getragen zu haben, oder das Ganze ist ein Grabmal aus vorchristlicher Zeit, wdrauf denn auch die greulichsten Spukgeschichten, die man davon erzählt, zu deuten scheinen. —

Vom Einflusse der Scherff ab begleitet dichter Wald das linke Ufer der Dhün, rechts breitet sich die Dsenau (Afenau oder Odinsau?) mit dem Weiler gleiches Namens aus. Dann schließt am Uppersberge auch dieses freundliche Thal wieder. Dieser Uppers- oder Huppertsberg (Huperts-, Hubertusberg) ist einer der höchsten Hügel gegen das Rheinthal hin. Seine fruchtbare Hochfläche, durchgängig urbar, trägt einen großen Weiler gleiches Namens, zur Gemeinde Schlebusch gehörig. Im 13. Jahrhunderte wird ein Edler Gottschalk vom Huppertsberge genannt, der aus Palästina zurückkehrend dem Kloster Altenberg mehrere Reliquien verehrte. Die Aussicht vom Hubertsberge fern in das Rheinthal und das Odinsthal ist unvergleichlich schön. Wer über Schlebusch eine Fußreise nach Alten-

berg machen will, und dem Bergsteigen nicht abhold ist, thuet wohl, den Weg über den Hubertsberg einzuschlagen, der viel näher als der Thalweg an dem idyllisch gelegenen Leimbacherhofe abbiegt und über Zgelrath *) zu den herrlichsten Ausichten über die Hochfläche bis Altenberg leitet. Besonders schön ist vom Hubertsberge die Aussicht auf den Rhein, der gleich einer strahlenden Schlange sich durch das Thal windet — auf die Stadt Cöln, die Eifel, das Siebengebirge und das Schloß Bensberg.

Bensberg, in den ältesten Urkunden Bainsbur, Behnsburg oder Painspurg genannt, hat den Namen entweder von Bann (jurisdiction), oder von dem altdeutschen Bain (plattbergisch Behn) — Knochen. Schon die Römer sollen dort ein Castell gebaut haben, auf dessen Trümmern in der Frankenzeit eine Burg errichtet wurde. Engelbert I., Graf von Berg, nahm diese den Sauerben von Bensberg, berühmten Raubrittern, ab und besetzte, bemannte den Platz zum Landesschutze und wählte ihn zum Lieblingsaufenthalte. Dreißig Jahre nachher (1198) hielt die Feste unter dem Burgvogte Curt von Arloff eine heftige Belagerung wilder Böhmenschaaren aus, die in dem deutschen Kronstreite einen großen Theil des Rheinlandes verwüsteten. Die Grafen Heinrich I., Adolph VI., Adolph VII., Adolph VIII., Wilhelm I. und Wilhelm II. wohnten meistens zu Bensberg. Im Jahre 1288 saß dort der Erzbischof Siegfried von Cöln mehrere Monate gefangen. Bis zum 17. Jahrhunderte wurde das Bensberger Schloß unter den Residenzen der Herzoge von Berg aufgeführt; doch verlor es damals seine Bedeutendheit, weil die Neuburgischen Regenten meistens in Düsseldorf wohnten und wenig thaten für die Erhaltung und Verschönerung der übrigen Schlösser. Von dem alten Schlosse wurde damals vieles Bauwürdige abgebrochen und die Reste zu einer Wohnung für den herzoglichen Kellner und Amtmann

*) Zgelrath, von Zgeln, die sich in dortigen Wildhecken häufig aufhalten. Die Schreibart Edelrath ist falsch, es müste dann Idelrath heißen und von Adelrath herkommen.

ingerichtet. Dem umherliegenden wildpretreichen Königforste zu Lieb bauete Churfürst Johann Wilhelm II., Herzog zu Berg, (1690—1716) zu Anfang des vorigen Jahrhunderts das jetzige neue Schloß zu einem Jagd-Asyle. Das Gebäude ist geräumig, hat einige schöne Formen und prachtvolle Säle, doch blieb es leider unvollendet. Seine eigentliche Bestimmung wurde von den Nachfolgern Johann Wilhelms, die keine Jagdliebhaber waren, nicht aufgenommen und lange Zeit hindurch stand es leer. Mehrmals wurde es später zu einem Spital benutzt und jetzt soll eine Militärschule dort einziehen. — Die Aussicht von Bensberg in das Rheinthal und sein Anblick aus demselben ist herrlich; doch entbehrt das Schloß entsprechender Gärten. Dem Baukünstler bietet seine Construction wenig Nachahmungswürdiges dar. Ein urtheilsfähiger Schriftsteller (Freiherr von Pöllnitz Nachrichten, S. 221) sagt: Bensberg sei ein prachtvolles Gebäude, an dem man nichts als Fehler erblicke.

Unterhalb Uppersberg werden die Ufer der Dhün immer flacher. Wald und Feld begleiten abwechselnd den Bach, bis er eine Stunde unterhalb Odenthal, bei Schlebusch die Rheinebene erreicht. Dort setzt er in dem Freienthale (Freia'sthal) mehrere Eisenhämmer in Bewegung und fließt dann zögernder durch Au und Wald. Jetzt ein Dorf von ungefähr 2000 Einwohnern, die sich von Ackerbau und Manufaktur ernähren, war Schlebusch einst ein Ritterstz, der schon im frühen Mittelalter genannt wird. Im 16. Jahrhunderte war der Ort viel bedeutender und hatte Wollspinnereien und Gelbgießereien. Da brannte er zweimal ab und wurde am 7. Mai 1623 von den Spaniern gänzlich ausgemordet und zerstört. Eine Kapelle der Ritter von Schlebusch zu Schlebusch-rath diente darauf zur Pfarrkirche und wurde, wie die Gemeinde wuchs, durch Anbaue erweitert, bis endlich im Jahre 1810 das Dorf wieder die Hauptkirche erhielt. Die Gegend um Schlebusch ist idyllisch schön und in den dortigen Landschaften die größte Abwechslung. Merkwürdig sind die Heiden, die sich unterhalb Schlebusch auf beiden Seiten der Dhün ausdehnen, wegen der dortigen Heidengräber und vorchristlicher Lagerverschanzungen.

Tausende von Rasenhügeln bergen dort morische Urnen, worin die Asche der nach damaligem Religionsbrauche verbrannten Leichname von Römern und Germanen. Auch Reste von Waffen, Amulette, Agrafen und kleinere römische Münzen werden in meistens kaum 2 Fuß hohen Grabhügeln gefunden. Wahrscheinlich beträufte diese Haiden das Blut vieler Schlachten zwischen Deutschen und Römern, worauf auch die unverkennbaren Spuren der alten Lagerwälle zu deuten scheinen. —

In der Nähe von Schlebusch liegt, von Wassergraben umringt, hinter Tannenalleen das Schloß Morsbruch, ein alter Rittersitz, den Ritter Hans von Morsbruch und Annchen, seine Hausfrau, im Jahre 1516 dem deutschen Orden verkauften. Später war es der Sitz des Ordenscompturs für die Ballei Coblenz. Der letzte Comptur, ein Graf von Koll, brach das alte Schloß, eine düstere Burg mit vier hohen Ecktürmen ab, ließ das jetzige Schloß in französischem Geschmacke aufführen und rings die Waldung durch schöne Alleen, Zergänge und andere Anlagen ausschmücken. Doch alle diese Parcken sind jetzt gerodet und zu nützlichen Fruchtseldern umgeschaffen. Nach der Aufhebung der geistlichen Orden und der Einziehung ihrer Güter schenkte Napoleon Morsbruch mit 49 dazu gehörigen Meierhöfen dem Finanzminister Avar, der es an den Kaufmann Joh. Abr. Schaffhausen in Ebln verkaufte, dessen Erben noch im Besitze sind. Es ist unstreitig eines der schönsten und bedeutendsten Güter am Rheine.

Ganz in seiner Nähe liegt in einem Buchenwäldchen versteckt die Gezelinkapelle mit ihrem heiligen Brünnelein, erbaut im 16. Jahrhundert von den Deutschordenscompturen von Droste und von Reuschenberg, an welcher eine Legende von einem ungewissen Heiligen, dem Einsiedler Jesulinus (Jesulein) und ein Jahrmarkt haftet. Letzterer, ehemals blos eine mit Ablass gelohnte Heiligenfahrt, ist jetzt ein allgemeines Volksfest für die Gegend. Der 6. bis 14. August sind die acht mit reicher Ablassfülle gelohnten Gnadentage. Dann reihet sich Zelt an Zelt auf den breiten Schattewegen im Buchenwald. Krämerbuden, Schenkgiebel, Olympische Cirkusse, Harfen

mädchen und Kunstreiter, preßhafte Wegelagerer und Seit-
tänzer, Leierkasten und Trödelbänke, Taschenkünstler und
Guckkasten, Marktischreier und Menagerien, Caroussells
und Puccinelli, Karten- und Würfelspieler; tanzende
Hunde, trommelnde Hasen, Riesen, Zwerge, Herkulesse,
Feuerfresser u. s. w. geben ein Miniaturgemälde von der
Frankfurter Messe oder vielmehr von dem Markte zu
Amorbach. In den Bretterbuden wird Wein, in den
Leinwandzelten Bier und Fusel getrunken. Es ist ein
heller Jubel, ein Aufruf der Freude durch den des fröh-
lichen Treibens gewohnten Wald. Dazwischen schreit
der Pajazzo, Schaaren von andächtigen Pilgrimen mischen
sich lautbetend in das bachanalische Getümmel, zwar mit
ernstem Gesicht, aber doch schielend nach dem bunten Trö-
del; Harfenmädchen singen Jotenlieder dazu, Betrunkene
stolpern fluchend über die Beine der vor den Stations-
kreuzen knieend Betenden; ein alter Invalide dreht den
heulenden Leierkasten und fistulirt eine Mordgeschichte dazu
— und zu all dem Gebrause, Geficher, Gefummel, Ge-
töse, Musik und Geschrei schlägt die große Trommel des
Circus olympicus den Takt. Schall und Gruppierung
sind voll der größten Contraste, überall die grellsten Ka-
rifaturen; es bieten sich Scenen dar, wie sie noch kein
holländischer Maler je erfunden; zumal sind die Mond-
scheinlandschaften aus dem Feste gar interessant; die Scene
erweitert sich dann rings durchs Gebüsch, alles wirret
sich bunter alsdann, das Gebet verstummt und die
Schwärme trennen sich zu Paaren. Eine alte Sage, von
dem heiligen Jesulinusbrünnlein, womit man in der Ge-
gend den Fragen neugieriger Kinder zu begegnen pflegt,
scheint alsdann wahr zu werden. — Vor wenigen Jah-
ren noch sah man zahlreiche Processionen mit Kreuz und
Fahnen, Priestern und Brudermeistern zu dem Feste
ziehen. Dann war den ganzen Tag entlang Gottesdienst
in der Waldkapelle und Procession und Predigt zwischen
den Trödelbuden. Messe hören und dem tausendfältigen
Spektakel zuschauen konnte man auf demselben Stand-
punkte zu gleicher Zeit. Es war ein großer ärgerlicher
Unfug, den der hochselige Erzbischof Ferdinand August
abstellte, indem er die Andacht sammt Ablass von dem

weltlichen Trödel trennte und in die Pfarrkirche zu Schleichbusch, wo der Held des Festes, Geseulinus, selber begraben liegt und als Gnadenbild auf einem Postamente steht, verlegte. Doch das Landvolk hält am Gewohnten fest; noch immer kommen illegitime Pilgerschaaren von fernem Bergen herab, von Jahr zu Jahr geloben sich fromme Leute aus einer Ferne von vielen Stunden zu dem Gnadenorte; Einige aus gewohnter Pilgerlust, Andere um sich ein Rendezvous zu geben. Nach dem Gebet aber geben sich Alle den allerirdischsten Genüssen hin. Der wahre Freund der Religion findet eine wahrhaft furchtbare Andacht. —

Unterhalb Morsbruch bietet die Gegend wenig Merkwürdiges. Das Dhinthal verliert sich in der großen Rheinebene und der Bach selber verschwindet unterhalb Küppersteg, zwischen Wiesdorf und Bürrieg, in der Wupper, nur eine kurze Strecke vor deren Ausfluß in den Rhein.